

Fünfzehntes Kapitel. Karl Immermann.

Das Freundschaftsverhältnis zwischen Heine und Immermann ist bisher noch nirgends im Zusammenhang dargestellt worden. Vielleicht fehlt es gerade deshalb den Urteilen über dieses Bündnis an der erforderlichen Objektivität. Die Freunde Immermanns ignorieren dasselbe entweder vollständig, oder sie beurteilen es so kühl wie möglich; die Freunde Heines — ja, hat denn Heine heute überhaupt noch Freunde, die sachlich und objektiv sein Leben, seine Werke und Freundschaftsbündnisse beurteilen? Da lohnt es sich wohl, die Akten dieses Lebensprozesses noch einmal gründlich zu revidieren, zumal die Säkularfeier Immermanns das Interesse erst vor kurzer Zeit wieder auf dieses Freundschaftsverhältnis gelenkt und freilich auch wieder eine Fülle schiefer Urteile und thatsächlicher Unrichtigkeiten darüber zu Tage gefördert hat.

Den ersten Schritt zu persönlichen Beziehungen hat Heine gethan, indem er am 24. Dezember 1822 an Immermann schrieb. Diesen Brief sollte Christian Sethe, der damals als Referendar nach Münster ging, mitnehmen. Da Heine aber dessen Adresse nicht kannte, so sandte er den Brief durch die Post. Schon dieser Brief ist für das Verhältnis von hohem Interesse. Im Sommer 1822 hatte Immermann für den „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger“ auf Wunsch des Herausgebers, Dr. H. Schulz in Hamm, eine Besprechung der ersten Gedichte Heines geliefert. Diese kritische Anzeige, man kann es heute wohl sagen, war die Grundlage von Heines Dichterruhm. Immermann war der erste, der die kecke Anschaulichkeit in den Gedichten Heines, die merkwürdige Individualität des Dichters, seinen Welt-schmerz, den tiefen Zwiespalt seiner Seele, die Ähnlichkeit mit Lord Byron und vieles andere, was später sehr weitschweifig gesagt worden, in dieser Besprechung kurz und bündig ausgesprochen hat.

Heine war von diesem Lob entzückt, aber er schrieb Immermann erst, als ihm der Verleger dessen Tragödien zuschickte. Unumwunden gesteht nun Heine Immermann ein, daß er ihn nächst Dehlenschläger „für den besten jetzt lebenden Dramatiker halte“, und er fügt hinzu: „Ich werde nie den schönen Tag vergessen, wo ich Ihre »Trauerspiele« erhielt und las und halb freudetoll allen Freunden davon erzählte“. Dagegen haben ihn die Gedichte Immermanns weniger befriedigt, und auch das gesteht er unumwunden schon im ersten Briefe ein. Der Dank für die Anzeige kommt zum Schlusse: „Tief ergriffen haben mich die menschenversöhnenden Liebesworte, die Sie im »Anzeiger« über meine Gedichte ausgesprochen; ich gestehe es, Sie sind bis jetzt der einzige, der die Quelle meiner dunklen Schmerzen geahnt. Ich hoffe aber, bald ganz von Ihnen gekannt zu werden; vielleicht gelingt es mir in meiner



Karl Immermann. Gezeichnet von C. F. Lessing.

nächsten poetischen Schrift, den Passpartout zu meinem Gemütslazarett niedergelegt zu haben; ich werde dieses Büchlein bald in Druck geben, und es wird zu meinen größten Seelenfreuden gehören, wenn ich es Ihnen mitteile; eigentlich sind es doch nur wenige, für die man schreibt, besonders wenn man, wie ich gethan, sich mehr in sich selbst zurückgezogen“. Es ist geradezu rührend, wenn wir aus diesem Briefe herauslesen, wie Heine in der Zeit vom Juli bis Dezember 1822 sich mit der ganzen litterarischen Thätigkeit Immermanns bis dahin bekannt und vertraut gemacht hat. Er kennt dessen Gedichte und Tragödien, die Schrift über Goethe, eine kleine Novelle, Immermanns Broschüre gegen das Duellwesen. Ueberall findet er Berührungspunkte, überall erkennt er die ausgesprochene Bedeutung des Dichters, die kräftige Individualität des Genossen. Keine Spur von Eifersucht; nichts als eine aufrichtige Anerkennung des Dichters und Menschen, zu dem er, der wenig Jüngere, mit einer merkwürdigen Verehrung aufschaut. „Thoren meinen, ich müßte wegen

Karpeles, G., Heinrich Heine.

des westfälischen Berührungspunktes (man hat Sie bisher für einen Westfalen gehalten) mit Ihnen rivalisieren, und sie wissen nicht, daß der schöne, klar leuchtende Diamant nicht verglichen werden kann mit dem schwarzen Stein, der bloß wunderbar geformt ist, und woraus der Hammer mit der Zeit böse, wilde Funken schlägt. Aber was gehen uns die Thoren an? Von mir werden Sie immer das Bekenntnis hören, wie unwürdig ich bin, neben Ihnen genannt zu werden.“ Dieses Bekenntnis ist der Grundton, der sich durch alle Briefe Heines an Immermann hindurchzieht; am Schluß des ersten reicht er ihm die Hand zum treuen Bunde: „Kampf dem verjährten Unrecht, der herrschenden Thorheit und dem Schlechten! Wollen Sie mich zum Waffenbruder in diesem heiligen Kampfe, so reiche ich Ihnen freudig meine Hand“.

Es steht fest und kann selbst von den entschiedensten Gegnern Heines nicht in Abrede gestellt werden, daß er an diesem Bündnis treu festgehalten hat. Von diesem ersten Schreiben an entwickelte sich ein regelrechter Briefwechsel zwischen beiden, der länger als zehn Jahre gedauert hat. Leider besitzen wir nur die Briefe Heines an Immermann, die von Immermann sollen bei dem Brande in Hamburg 1833 verloren gegangen sein. Heine beklagte diesen Verlust noch sehr lange und äußerte oft sein Bedauern darüber. „Es war das eine Korrespondenz“, sagte er noch in den letzten Lebensjahren einmal zu Adolf Stahr, „in die wir beide als Strebende viel hineingelegt hatten, denn wir übten damals gegenseitig einen wesentlichen Einfluß aufeinander aus. Merkwürdigerweise hat man unser Verhältnis in den Immermannschen Biographien fast gänzlich ignoriert“. Wir besitzen im ganzen 15 Briefe Heines an Immermann, dagegen von Immermann an Heine nur zwei, von denen der eine weiter unten folgen wird. Der Ton dieses Schreibens ist nicht weniger freundschaftlich und warm als der der Heineschen Briefe. Freilich, Immermann war eine vornehme und kühle Natur, Heine enthusiastisch und launenhaft; schon aus diesen Eigentümlichkeiten beider kann man sich ohne großen psychologischen Aufwand die Natur dieses Freundschaftsbündnisses konstruieren.

Auf den Brief Heines vom 24. hatte Immermann schon am 31. desselben Monats geantwortet. Am 14. Januar 1833 schrieb Heine wieder; er will in der „Verlegernot“ Immermann beistehen, er will ihn mit Barnhagen von Ense bekannt machen, er will seine Tragödien auf die Bühne bringen, er will ihn als Dichter in Deutschland anerkannt wissen. Und dies alles, obwohl Immermann in seiner Antwort sicher nicht überschwänglich, sondern mit vollem Freimut über die Vorzüge, aber auch über die Fehler der Heineschen Poesie sich ausgesprochen hat, was wir aus der folgenden Stelle des zweiten Briefes zu entnehmen das Recht haben:

„Mit Freuden habe ich Ihre lieben Worte über meine Poetereyen gelesen; Ihre schöne Freimütigkeit beweist mir, daß Sie es gut mit mir meinen“. Der Brief schließt mit der Versicherung: „Von ganzer Seele ist Ihnen gut H. Heine“.

Sieben Tage darauf meldet er dem neugewonnenen Freunde, daß er durch Barnhagen von Ense mit Brodhaus und auch mit Gubitz wegen des Verlags der Immermannschen Tragödien angeknüpft habe. Vertrauensvoll teilt er ihm seine eigenen Räte mit den jungen Berliner Dichtern und Kritikern, die ihn beständig anfeinden, mit. Immermanns Schrift über Goethe und Pustfuchen bewundert er aufrichtig.

Auch aus diesem Schreiben ersehen wir, wieviel Heine schon damals auf das Urteil Immermanns gegeben hat, denn es schließt mit den Worten: „Wenn Sie mich aus einzelnen Ausdrücken und Beschwernissen für einen Kleinigkeitskrämer halten, so will ich Ihnen gern gestehen, daß ich es bin. Vielleicht rührt's her von meinem Gesundheitszustand, vielleicht aber, weil ich noch so halb Kind bin. Es ist ein Kniff, daß ich mir gern die Kindheit so lange als möglich erhalte, eben weil sich im Kinde alles abspiegelt: die Mannheit, das Alter, die Gottheit, sogar die Verruchtheit und die Konvenienz“.

Am selben Tage schreibt er an seinen alten Freund Christian Sethe nach Münster: „Immermann hab ich sehr lieb gewonnen durch das wackre Wesen, das sich in ihm ausdrückt. Ich wünschte Dein Urteil über ihn zu hören, mehr noch wünschte ich, daß Du mit ihm in freundschaftliche Verhältnisse trätest. Ihm habe ich ebenfalls diesen Wunsch geäußert. Ist das der Fall, so besuche ich Euch in Münster“. Auch hier wieder ein schöner Charakterzug Heines. Er will, daß seine Freunde ebenfalls miteinander befreundet werden. An einen derselben, an Friedrich Steinmann nach Göttingen, schreibt er gelegentlich einmal: „Kennst Du den Karl Immermann? Vor diesem müssen wir beide den Hut abziehen, und Du zuerst. Das ist eine kräftig leuchtende Dichtergestalt, wie es deren wenige giebt“.

Auf den Brief vom 21. Januar hat Immermann schon am 3. Februar geantwortet. Aber Heines dritter Brief läßt diesmal etwas länger auf sich warten. Er hat inzwischen seine Tragödie vollendet und wiederholt die Absicht gehabt, dem Freunde verschiedene Bekenntnisse zu machen. Er unterläßt es, weil er meint, daß sich unter dem Rubriknamen „Empfindungsaustausch“ auch ein kleines Gefühlschen, nämlich die gewöhnliche Poeteneitelkeit, hätte mit einschleichen können. Er hatte damals schon die Absicht, Berlin zu verlassen und nach Lüneburg zu reisen, wo seine Familie lebte; von da will er nach Westfalen und — „wie Sie wohl denken können, über Münster“ — nach dem Rhein und Paris. Er will sich nun gar in die diplomatische Carriere „hineinlancieren“ und rät Immermann, ein gleiches zu thun. Ja, er hofft sogar in Paris ein solches Vorhaben besser fördern zu können.... „und es wird mir eine süße Freude gewähren, wenn ich dazu behülflich sein

kann, daß der Mann, von dessen Kraft ich so große Erwartungen hege, einen größeren Wirkungskreis gewinnt. Ihr Büchlein übers Duell hat mir gezeigt, was man von Ihnen in dem großen Kampfe gegen legitimen Unsinn zu erwarten hat“. Mit großer Spannung sieht er dem Erscheinen des „Periander“ entgegen, und er zweifelt nicht daran, daß das einzige Mißfällige, was er an Immermanns Tragödien auszufetzen hätte, nämlich daß die Reden der Personen oft zu lang seien, und daß sich die Poesie oft darin zu breit mache, in dieser Tragödie vermieden sein werde. Schließlich hat er noch eine Frage auf dem Herzen: „Welche von Ihren drei Tragödien haben Sie zuerst geschrieben? Ich habe bisher immer »Das Thal von Ronceval« dafür gehalten. Die Stelle, wo Zoraide den Roland zur Flucht bewegt, rührt mich immer bis zu Thränen. Es kommt mir vor, als hätte ich selbst diese Stelle mal schreiben wollen und konnte es nicht vor übergroßem Schmerz. Im »Almansor« habe ich es irgendwo versucht, aber vergebens. Sie werden die Stelle schon finden. Wunderbar, wie manche Ähnlichkeit diese Stücke haben; sogar im Stoff und Lokal“.

Die Antwort Immermanns auf diesen förmlichen Liebesbrief drückte, wie wir aus dem folgenden Schreiben Heines vom 10. Juni entnehmen, die Sprache des herzlichsten Wohlwollens aus. Auch in diesem Briefe erweist sich Heine als ein rechter Freund seiner Freunde. Er ist unruhig darüber, daß er von Sethe gar keine Nachricht hat, und daß Immermann dessen in seinem Briefe gar nicht erwähnt. Seine diplomatischen Träume sind längst in die Luft gegangen. Er sieht es voraus, daß es sich noch lange hinziehen wird, bis er „nach der Knipperdolling-Stadt kommt und dem Dichter, mit dem er hofft alt zu werden, die Hand wird schütteln können“. Diese Hoffnung muß nämlich Immermann in seinem vorhergegangenen Briefe ausgesprochen haben, und Heine erklärt, daß ihn dieses „aus großartigstem Mitgefühl natürlich hervorgegangene Wort bis in tiefster Seele bewegt hat“. Der ganze Brief ist nicht nur eines der wichtigsten Selbstbekenntnisse, sondern auch voll merkwürdiger und zutreffender Ansichten über Immermann selbst. Mit seinem außerordentlichen Scharfblick erkennt er das Wesentliche in der poetischen Erscheinung Immermanns, indem er sagt: „Sie haben das mit Shakespeare gemein, daß Sie die ganze Welt in sich aufgenommen haben. Wenn Ihre Poesien einen Fehler haben, so besteht er darin, daß Sie Ihren großen Reichtum nicht zu konzentrieren wissen. Shakespeare versteht es besser, und deshalb ist er Shakespeare. Auch Sie werden diese Kunst des Konzentrierens immer mehr und mehr erlernen, und jede Ihrer Tragödien wird besser als die vorangegangene sein“.

Die Antwort Immermanns auf diesen Brief können wir uns wieder aus einem Schreiben Heines an seinen Intimus Moses Moser rekonstruieren. Immermann

hat in dieser die Absicht ausgesprochen, eine „kräftige“ Rezension der Tragödien Heines zu schreiben, in der er aber auch „manches Verletzende“ aussprechen wollte. Sein Brief enthält daher nur ein allgemeines Lob über die Tragödien und andere Mitteilungen, deren vorzüglichste seine Freude ist, Heine bald in Münster zu sehen, und seine Einladung, bei ihm zu wohnen.

In der Korrespondenz Heines ist nun wieder eine große Lücke. Aber es ist kaum anzunehmen, daß sich die Freunde von Anfang Juni 1823 bis Anfang April 1824 gar nicht geschrieben haben. Während dieser Zeit war der von Heine so sehnlichst erwartete „Periander“ erschienen. Aus Briefen an Moser und Robert lernen wir das Urteil Heines über diese Tragödie kennen. In einem Briefe an letzteren schreibt er darüber sehr witzig: „Es ist das schlechteste Meisterstück, das ich kenne“.

In den Osterferien des Jahres 1824 machte Heine einen Ausflug von Göttingen nach Berlin. Unterwegs hielt er sich in Magdeburg auf, wo Immermann damals lebte, und hier lernten sich die beiden Freunde zuerst persönlich kennen. Heine schreibt am 4. April 1824 an Moser: „Von Magdeburg wüßte ich Dir nichts zu sagen, als daß es einen prächtigen Dom und in diesem Augenblick zwei sehr bedeutende Dichter mit seinen Mauern umschließt“. Und am 11. April schreibt er an Immermann: „Ich bin noch nicht aus dem ersten Lachen gekommen, seit ich hier bin. Alle Mitteilungen muß ich bis zu meiner Rückkehr nach Magdeburg aufsparen“. Die beiden jungen Dichter scheinen also auch persönliches Wohlgefallen aneinander gefunden haben. Auf der Rückreise konnte Heine jedoch seinen Plan, in Magdeburg noch einmal zu halten, nicht ausführen, weil die Schnellpost dort nur eine halbe Stunde Aufenthalt machte. Am 12. Oktober berichtet Heine wieder seinem Freunde Moser über eine Sendung Immermanns mit den Worten: „Von Immermann habe ich dieser Tage Brief und sein neues Lustspiel „Das Auge der Liebe“ erhalten. Wenn man es mit seinem Titel liest, so gefällt es; sonst nicht. Aber es ist doch viel Herrliches darin“. Die Antwort Heines auf diesen Brief erfolgt erst sehr spät. Er hat inzwischen viel Juristerei getrieben, um sich zum Examen vorzubereiten, und auch seine berühmte Harzreise gemacht. Unmittelbar nach dieser schrieb er an Immermann am 24. Februar 1825: „Ich machte verflossenen Herbst eine Fußreise durch den Harz und, wenn ich da so eine von den Höhen erklommen, wo man den Magdeburger Turm erkennen kann — dann blieb ich manchmal lange stehen und dachte an Immermann, und es war mir, als sähe ich Immermanns Genius hoch sich erhebend, viel höher als der Turm“. Von besonderem Interesse sind in diesem Briefe Heines Urteile über das „Auge der Liebe“ und über den „Neuen Pygmalion“ Immermanns. Zum erstenmal wird auch hier der Name Platens erwähnt und der Versuch eines Vergleichs zwischen Platen und Immermann gemacht. Inzwischen war Heines „Harz-

reise“ im „Gesellschafter“ erschienen. Aus einem bisher unbekannten Briefe Immermanns an Barnhagen von Ense vom 9. April 1826 können wir sein Urteil über diese entnehmen. Dort heißt es: „Kürzlich erschien von Heine im »Gesellschafter« eine Harzreise, die mir sehr wohl gefiel. Sie hat einen süßen phantastischen Reiz, der noch größer gewesen wäre, wenn sich Heine vor einigen burlesken Ausdrücken zu hüten gewußt hätte“. Etwa zu derselben Zeit schrieb Heine an Barnhagen: „Mit unendlichem Vergnügen sah ich im »Gesellschafter«, wie Sie Immermanns »Cardenio« gewürdigt, und ich unterschreibe gern Ihr Urteil, daß Immermann alle gleichalterigen Mitstreibenden weit überragt. Dieses Stück ist jetzt meine Lieblingslektüre, es ist mir, als hätte ich es selbst geschrieben“.

Es ist interessant, mit diesem Urteil Heines das zu vergleichen, das er in einem Briefe an Immermann vom 14. Oktober desselben Jahres ausspricht: „Ich hab' unterdessen Ihren »Cardenio« gelesen. Ich bin begeistert von diesem Buch. Es ist das beste Buch, das ich schreiben wollte. Und doch ist es ein Glück für dieses Buch, daß ich es nicht geschrieben habe. Ihr »Cardenio« hat alle phantastische Krankheit Heines und doch zugleich alle unverwundliche Gesundheit Immermanns. In diesem Buche haben sich unsere Seelen ein Rendezvous gegeben, und es ist jetzt mein Lieblingsbuch. Verzeih mir, Immermann, die Eitelkeit, daß ich mir auf dieses Buch etwas einbilde!“ Aus dieser Uebereinstimmung der Urteile spricht wohl am deutlichsten die Wahrhaftigkeit der Begeisterung Heines für den Freund. Auch in Hamburg „predigt“ er sehr vielen „den Immermann“, so daß selbst Julius Campe dessen Verehrer wird und der alte Plan einer von beiden gemeinsam herausgegebenen Zeitschrift wieder hervortritt. In demselben Briefe macht er ihm aber auch den verhängnisvollen Vorschlag, für den zweiten Band der „Reisebilder“ einen Beitrag zu liefern. Schon etwa zwei Monate später scheint er auch von Immermann, wie aus einem Brief an Merckel hervorgeht, die bekannten Xenien erhalten zu haben, welche den Anlaß zu der vielberufenen Fehde mit dem Grafen Platen gaben. Es ist recht schade, daß die Briefe aus jener Zeit an und von Immermann verloren gegangen sind. Heine hatte im selben Jahre eine Rezension der Studie Immermanns über den rasenden Ajax des Sophokles drucken lassen. Leider ist diese Besprechung bis jetzt nicht aufzufinden gewesen, obwohl ich mir deshalb die größte Mühe gegeben habe. Ein Vierteljahrhundert später bemerkt Heine in einem Gespräch mit Adolf Stahr darüber: „Ich war, wie mir Immermann schrieb, der einzige, der auf die Bedeutung dieser vortrefflichen Schrift aufmerksam machte, während die klassischen Schriftgelehrten, die Altertumsprofessionisten, hochmütig daran vorbeigingen“.

Es kann aber doch nicht unmöglich sein, diese Besprechung noch aufzufinden. Auch Wilhelm Henssen erinnerte sich ganz genau, den Aufsatz Heines gelesen zu

haben. Vielleicht geben diese Zeilen die Anregung hierzu für Bibliographen und Litterarhistoriker!

Die Fehde Platen contra Heine und Immermann ist zur Genüge bekannt und in diesem Buche schon ausführlich besprochen worden. Immermann hatte, wie gesagt, eine Anzahl von Xenien für den zweiten Band der „Reisebilder“ gesandt, die Heine mit der Bemerkung aufnahm, daß er diese bis auf wenige Ausnahmen, die er mit Sternen bezeichnete, „gern als seine eigenen Gesinnungen“ vertreten wollte. Platen hatte sich in seinem Lustspiel „Der romantische Oedipus“ gegen Heine und Immermann einige sehr alberne Scherze erlaubt. Der Hauptheld des Werkes hieß Immermann; Heine aber hatte er einen „Pindar vom Stamme Benjamin“, den „Petrarca des Laubhüttenfestes“, des „sterblichen Geschlechts der Menschen Allerunverschämtesten“ genannt, „dessen Küsse Knoblauchgeruch absonderten“. Wenn man behauptet, daß Platens Angriffe gegen Heine und Immermann in dem tiefen Gegensatz seiner formstrengen und idealen Natur begründet waren, so darf man doch auch nicht übersehen, daß diese Angriffe zunächst ohne jede Provokation von Seiten beider erfolgt waren, und daß sich Platen durchaus nicht in künstlerischen Grenzen hielt, sondern die Polemik zuerst auf persönliches Gebiet hinüberspielte. Und doch hatte er selbst eingestehen müssen, daß er weder von Heine noch von Immermann etwas gekannt habe, als er seinen Oedipus schrieb. Bisher unbeachtet ist aber das Bekenntnis Immermanns in seinen „Maskengesprächen“ geblieben, daß er kurz vor dem Erscheinen jenes Werkes sogar die Absicht gehegt habe, sich Platen brieflich zu nähern.

Immermann wehrte sich gegen die Angriffe Platens in seiner Entgegnung: „Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier, eine litterarische Tragödie“, in ernster und kräftiger Weise. Heine aber war noch viel tiefer als Immermann verletzt und führte im dritten Teil seiner „Reisebilder“ jenen Vernichtungskampf gegen Platen, der ihm selbst so sehr geschadet hat, und der, weil er von persönlichem Haß und tiefer Bitterkeit erfüllt war, erheblich über das Ziel hinausschoß. Mit dem Erscheinen des dritten Bandes der „Reisebilder“ trat eine verhängnisvolle Wendung im Leben Heines ein. Hatte man ihn bis dahin geehrt, ja sogar geliebt, so wurde er von nun an gefürchtet und in vielen Kreisen gehaßt. Ja, einen der aufrichtigsten, vielleicht sogar seinen besten Freund hatte Heine durch diese Polemik gegen Platen ganz verloren. Auch Barnhagen von Ense drückte sich scheu beiseite. Nur Immermann harrete treu bei dem vielgeschmähten Freunde aus, und es ist wichtig, das zu konstatieren. Hatte er schon vorher Heine gar oft in seinem Unmut getröstet und ihm z. B. nach London einmal geschrieben: „Nun, Lieber, werden Sie nur in dem kastendunklen London nicht ganz und gar zum Spleenmann; obgleich das Leben nicht viel taugt, so muß man es doch lieben, wie man ja so manche Schöne

liebt, die auch nicht viel taugt“, so sah er jetzt als seine Aufgabe an, den Freund zu trösten und zu ermutigen, trotz aller Versuche, die von verschiedenen Seiten, u. a. von Ludwig Tieck, unternommen wurden, um das Freundschaftsverhältnis zu sprengen. Wenn Michael Beers Neußerungen richtig sind, so hat Immermann zu diesem nach dem Erscheinen jener Polemik gesagt: „Seine Replik in der Platen’schen Sache ist idealiter zwar schwer zu vertreten, doch verdient er als eine wahrhaft produktive Natur, daß man seinerseits thue, was man kann, um ihn zu halten“. Auch in den „Maskengesprächen“ sagte er: „Heine, der so heftig wegen seines Gegenpottes getadelt wurde, betrachtete die Sache ebenfalls leicht und heiter, seine Briefe aus jener Zeit sind voll von drolligen Neußerungen über diesen Krieg“. Wenn nun der Herausgeber der Werke Immermanns, Max Koch, zu dieser Stelle behauptet, daß die Angriffe Heines „in vertrauten Briefen auch von Immermann selbst nicht gebilligt wurden“, so stimmt dies durchaus nicht zu den erwähnten Neußerungen, und man wird das Erscheinen dieser vertrauten Briefe abwarten müssen, um ein endgültiges Urteil zu fällen. Vielleicht ist aber ein solches nach dem Eindruck des folgenden bisher unbekannten Briefes von Immermann, des einzigen, der sich glücklicherweise erhalten hat, schon möglich.

„Düsseldorf, den 1. Februar 1830.

Es giebt einen stummen und einen lauten Dank, mein lieber Heine, den ersten habe ich Ihnen gleich nach Empfang und Lesung Ihres Buches abgestattet, den andern bringe ich Ihnen etwas spät und bitte Sie deshalb um Entschuldigung. Eine italienische Reise noch jetzt zu schreiben, wobei einem keine frühere einfällt, will etwas sagen, und dieses Etwas, was hier ein sehr Vieles ist, haben Sie geleistet. Wenn die früheren Reisenden das Land teils durch die Naturbrille, teils durch die Kunstbrille, teils durch die schwärmerische Brille angesehen haben, so betrachten Sie es zuerst mit dem innigen Blick des Mitleids. Der ganze tieftragische, romantische Eindruck des Landes tritt mir viel eindringlicher aus Ihrem Buche zum Geist und zum Herzen, als aus dem rhetorischen Kompendio der Stael. Die Posse der Verzweiflung, welche man seit Jahrhunderten das königliche Weib Hesperia, blutend und zerfleischt behangen mit einer Narrenjude, durchspielen läßt, haben Sie in ihrer wehmütigsten Bedeutung aufgefaßt. Ich danke Ihnen herzlich für das Buch und für die Zueignung. Der Marchese Gumpelino ist mein sehr guter Freund geworden und eine charmante Figur. Die alte Lätitia in dem Buche macht sich prächtig, die beiden Füßchen Francheskas sind allerliebste, und die Rede Hirsch-Hyazinthens über die drei Religionen kann nicht mit Gold bezahlt werden. Eine ganz spezielle Freude habe ich auch noch über den letzten Demagogen gehabt und über wie vieles außerdem! Manches einzelnes ist wohl, was man weg wünschte — das Geknallen! das Geknallen, mein lieber Heine!

Doch ich will mir das Behagen an dem guten Buche nicht verderben. Bei der Replik gegen Platen hätte vielleicht ein bißchen gespart werden können. Uebrigens wird, denke ich, der Effekt unserer beiden Pillen nicht ausbleiben. Eine zeitlang hilft man sich wohl so durch mit dem fäselnden Hochmut, am Ende schlägt die Wahrheit doch durch. Das erste, was wir als Produkt werden zu sehen bekommen, wird wohl ein noch exquisiterer Narrenstreich sein, als die er bisher hat auslaufen lassen, denn er muß doch nun auf Tod und Leben den Beweis führen, daß er ein großer Poet sei, und da hoffe ich, kommt er zum Absurden, woran der Oedipus schon nahe steht. Wolfgang Menzel wird zwischen seiner Verehrung für Sie und Platen durch das Buch

in eine arge Klemme geraten. Ich denke, er wird sich auf seine Weise zu helfen wissen. Nach seinem Manifest im Litteraturblatte administriert er die Litteratur. In der Administration scheut man aber bekanntlich Widersprüche und Widerrufe nicht. Daß der Mensch glauben kann, mit dem Nachhale der groben und naseweisen Schlegel-Athenäumsperiode eine nachhaltige Bedeutung gegenwärtig zu gewinnen, gehört zu den vielen sublimen Dummheiten dieses Chamäleons, das immer die Farbe dessen annimmt, worüber es gerade gelaufen ist. In den Stredversen war das Tier über Jean Paul gelaufen, und in „Räbezahl“ sitzt ein bißchen Tiefscher Widerschein.

Ich arbeite an einem Roman mit rechter Lust und hoffe, in diesem Winter eine gute Strede vorwärts zu kommen. Das Theater ekelt mich an. Ich habe zwar etwas Dramatisches im Sinne, die Geschichte des unglücklichen Alexei in Rußland, werde aber ganz gewiß auch nicht die allgeringste Rücksicht auf unsere Narrenbühne nehmen, wenn ich's ausführe. Den Hofer und Friedrich hätte ich viel besser machen können, hätte ich nicht dabei an die alte Bude gedacht. Wollte man den Hofer dort nur dreimal ausbieten und nicht wiederholen, so wäre mir's lieber gewesen, sie hätten es ganz unterlassen. Man muß seitens der Direktionen entweder jetzt Kraft und Konsequenz genug besitzen, um das Publikum an dramatische Dichtungen wieder zu gewöhnen, oder wenn man diese Eigenschaften nicht besitzt, muß man von solchen Sachen ganz abstrahieren und sich mit der Marktware behelfen.

Ich sende Ihnen hierbei meine Gedichte. Die Druckfehler sind, wie man sie nur in einem Cottaschen Artikel erwarten kann, und ich bitte, vor der Lesung zu korrigieren, denn es steht viel Unsinn im Buche. Leben Sie wohl für diesmal, mein lieber Heine. Ich wünsche Ihnen frohe Tage als Ihr treuer Freund

Immermann.

Herrn Dr. H. Heine Wohlgeb. zu Hamburg.“

Schon vorher hatte Immermann in einer Besprechung des ersten Bandes der „Reisebilder“ in den „Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ seine Meinung über den Dichter ausgesprochen. In dem bisher gleichfalls wenig bekannten Begleitbrief an Barnhagen schreibt er am 21. Februar 1827: „Beiliegend, verehrter Freund, übersende ich Ihnen die versprochene Kritik über Arnim und Heine. Die Veränderung meiner Verhältnisse (wovon nachher) macht es mir ganz unmöglich, in diesem Augenblick auch Steffens zu beurteilen. . . . Eine Zusammenstellung, wie ich sie mit Arnim und Heine versucht habe, wäre mit Steffens doch nicht möglich gewesen. Für ihn sind wieder andere Gesichtspunkte nachzusuchen. Ich wünsche nun nichts mehr, als daß meine Arbeit Ihnen und der Gesellschaft gefallen möge. Ich habe sie so gut gemacht, wie es mir möglich war, und ich bin dem Gesichtspunkte treu geblieben, daß eine wissenschaftliche Kritik immer zu gewissen allgemeinen Rücksichten und Ueberichten hinstreben, diese aber auch wieder durch sorgfältige Beachtung des Einzelnen darlegen muß. Ein Beweis ist freilich auf diesem Felde nicht zu führen. Man kann aber wenigstens durch Gründlichkeit etwas Beweisähnliches treffen, freilich muß man dann etwas ausführlich sein. In der Kürze sind solche Arbeiten nicht zu fassen, und so ist denn auch die meinige lang geworden“. Die tiefere Bedeutung Heines als eines deutschen Humoristen und den Wert seiner Reisebilder für die Kultur der Zeit, in der sie die ganze Menschheit so tief ergriffen, hat Immermann in seiner Besprechung freilich nicht

erfaßt. Er würdigt vor allem das Werk nach seiner künstlerischen Form, und so ist es denn das lyrische Element, welches ihn bei Heine am meisten anzieht. Gerade auf diesem Gebiete konnte Immermann von Heine viel lernen. Wenn wir heute die Verbesserungsvorschläge lesen, die Heine im Frühjahr dem Freunde machte, als dieser ihm sein reizendes Märchenepos „Tulifantchen“ einschickte, und die von ihm sämtlich angenommen wurden, so werden wir leicht erkennen, wie Heine hinsichtlich der metrischen Form auf Immermann eingewirkt hat.

Aber nicht nur in künstlerischer Beziehung, sondern auch rein menschlich und persönlich wirkte er für den Freund, wo er konnte. Als dessen „Trauerspiel in Tirol“ in Hamburg aufgeführt wurde, war er der Erste im Theater, und obwohl er manche Bedenken gegen das Stück hat, die er keineswegs verschweigt, ist er doch voller Begeisterung für den Dichter selbst. Er widmet ihm „die Bäder von Lucca“ „als ein Zeichen freudigster Verehrung“. Er ergreift jede Gelegenheit, wo sie sich ihm nur irgend bietet, um in seinen Werken über Immermann und dessen Dichtungen sich mit unumwundener Anerkennung auszusprechen. Auch nachdem er nach Paris übergesiedelt, ist es seine eifrige Sorge, den Ruhm Immermanns dort zu verkünden; er empfiehlt den Herausgebern der „Europe Littéraire“ angelegentlichst, sich die Mitarbeiterschaft Immermanns zu sichern, und übernimmt willig selbst die Vermittlung. Er macht den größten Kenner deutscher Litteratur in Frankreich, St. René Taillandier, mit den Werken Immermanns bekannt und veranlaßt ihn, diese ausführlich zu besprechen; ja, er läßt keine Gelegenheit vorübergehen, um seiner Verehrung für Immermann öffentlich und privatim vollen Ausdruck zu geben.

Den schönsten Ausdruck hat diese Verehrung für seinen „hohen Mitstrehenden“ in den Reisebildern gefunden. Dort heißt es: „Es giebt einen Adler im deutschen Vaterland, dessen Sonnenlied so gewaltig klingt, daß es auch hier unten gehört wird und sogar die Nachtigallen aufhören trotz all ihren melodischen Schmerzen. Das bist Du, Karl Immermann, und Deiner dacht ich gar oft in dem Lande, wovon Du so schön gesungen“. In den letzten Jahren stockte zwar der briefliche Verkehr, die Verehrung Heines für seinen Freund blieb aber die gleiche, und als die Nachricht von dessen Tode eintraf, schrieb Heine an seinen Freund Heinrich Laube (Ende August 1840): „Gestern abend erfuhr ich durch das »Journal des Debats« zufällig den Tod von Immermann. Ich habe die ganze Nacht durch geweint. Welch ein Unglück! Sie wissen, welche Bedeutung er für mich hatte, dieser alte Waffenbruder, mit welchem ich zu gleicher Zeit in der Litteratur aufgetreten, gleichsam Arm in Arm! Welch einen großen Dichter haben wir Deutsche verloren, ohne ihn jemals gekannt zu haben! Wir, ich meine Deutschland, die alte Rabenmutter! Und nicht bloß ein großer Dichter war er, sondern

auch brav und ehrlich, und deshalb liebte ich ihn. Ich liege ganz darnieder vor Kummer. Vor etwa zwölf Tagen stand ich des Abends auf einem einsamen Felsen am Meer und sah den schönsten Sonnenuntergang und dachte an Immermann. Sonderbar!"

In diesem Nachruf liegt die allein richtige Charakteristik des Verhältnisses zwischen Heine und Immermann. Heine hatte dessen dichterische Begabung schon in einer Zeit erkannt, wo diese noch durch die Spätnebel der Romantik und der Shakespearomanie bedenklich verhüllt war und man ungewiß sein konnte, ob sein Geist jemals die volle Herrschaft über seine reichen poetischen Mittel erringen werde. Es ist keine Frage, daß Immermann in diesem Verhältnis mehr der empfangende als der gebende Teil war. Heine meinte zwar, daß eine wirkliche gegenseitige Förderung stattgefunden habe. Es ist aber falsch, wenn Strodtmann glaubt, daß es für Heine einen eigentümlichen Reiz gehabt habe, in dem gleichstrebenden Freunde gewissermaßen einen Beichtiger zu besitzen, bei dem er auf Verständnis und Teilnahme zählen konnte, wenn er ihm mit kindlichem Vertrauen die geheimsten Rätsel seines Lebens und Dichtens offenbarte. Thatsächlich hatte ihn an Immermann die mächtige Persönlichkeit angezogen, die so stark mit seinem eigenen schwankenden Wesen kontrastierte. An Reife der Persönlichkeit und Kraft des Gedankens war Immermann Heine weit überlegen, aber Heine besaß doch unstreitig die größere poetische Kraft, und das hat wieder Immermann mächtig in seinen Bannkreis gezogen. Alles in allem kann man dieses Freundschaftsverhältnis nicht als eine Sache des bloßen Gefühls, sondern der sittlichen Ueberzeugung jenen großen Freundschaftsbündnissen anschließen, die in unserer Litteratur zu so hoher Bedeutung gelangt sind. Zwei wesentlich verschiedene Charaktere haben sich hier mit ihrer Zuneigung getroffen. Beide schöpferischen Geistes, beide auf ein gemeinsames Ziel gerichtet, beide von hohen Idealen erfüllt, aber verschieden an Kraft und Charakter, an Art und Kunst des Schaffens zugleich. In Heines Lebensgeschichte aber bildet diese sich immer gleich bleibende, niemals schwankende und niemals unterbrochene Verehrung für den Menschen und Dichter Immermann ein glänzendes Blatt, um dessentwillen allein schon der Mensch Heine angesichts mancher Verirrungen seines Lebens auf mildernde Umstände plaidieren und in jedem Fall eine andere Beurteilung in Anspruch nehmen kann als die, die ihm gerade nach dieser Richtung hin von vielen Seiten zu teil wird.

